



Für alle, die Andi  
kannten, denen er  
Wegweiser,  
Wegbegleiter,  
Freund und  
Vorbild war.

**BO  
MB  
ER**  
**1971-2016**



# FAXEN

**KÖNIG**

**SS**

# ANDI BÜHNE

## Bloß kein Christ werden!

Eigentlich erzähle ich nicht so gerne aus meinem Leben, weil man immer in der Gefahr steht, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, den dicken Max zu markieren und zu übertreiben, um andere zu beeindrucken.

Wenn ich hier aus meinem Leben erzähle, dann möchte ich dabei Gott die Ehre geben. Er hat mich aus einem völlig kaputten und sinnlosen Leben herausgerettet.

Ich bin in Schwelm, einer kleinen Kreisstadt an der Grenze zu Wuppertal, aufgewachsen – also umgeben von Rheinland, Ruhrgebiet, Sauerland und Bergischem Land. Mein Baujahr ist 1971.

Meine Eltern besaßen ein sehr großes, wunderschönes Grundstück außerhalb der Stadt. Dort verbrachte ich mit meinen Geschwistern Antje und Markus eine traumhafte Kindheit – zumindest was die ländliche Umgebung und den Erfindungsreichtum meines Vaters betraf. Der hatte nämlich nicht nur als begabter Techniker bei der Firma Titan in Schwelm für wichtige Neuerungen gesorgt, sondern uns Kinder mit einer riesigen Modelleisenbahn im Garten beglückt, um die uns alle Freunde beneideten. Dazu kam noch ein Swimmingpool, der in den 80er-Jahren noch etwas Außergewöhnliches war ...

Meine Eltern Gerd und Gerda waren überzeugte Christen. Ihre Zugehörigkeit zu einer konservativen christlichen Gemeinde prägte ihren Alltag und natürlich auch unsere Erziehung. Und das war zumindest für mich schon als Kind ein großes Problem.

## Der Sonntag: ein Albtraum!

So war zum Beispiel der sonntägliche Gemeindebesuch ein feststehendes Ritual, das nicht zur Diskussion gestellt wurde. Wir Jungens wurden in schreckliche Samt-Anzüge gesteckt und nach dem Frühstück fuhren wir zur Gemeinde. Dort war es üblich, dass Männer und Frauen getrennt saßen. Wir Kinder durften nicht zappeln und keinen Pieps sagen, um die andächtige Ruhe nicht zu stören. Das war für mich einfach schlimm. Allerdings konnte ich mir damals noch gar nicht vorstellen, dass es auch andere Gemeinden mit anderen Traditionen gab, denn wir gingen immer in diese eine Gemeinde.

Vormittags wurde jeden Sonntag das Abendmahl gefeiert. Anschließend gab es für uns Kinder in kleinen Gruppen die sogenannte Sonntagschule. Am Nachmittag ging es nach dem Kaffeetrinken wieder zur Gemeinde, um dort – zumindest für meinen Geschmack – eine mehr oder weniger lange und oft

auch langweilige Predigt zu ertragen, die uns Kinder nur selten irgendwie einbezog.

So wurde der Sonntag für mich zum ödesten Tag der Woche, und abends war ich froh, wenn ich ihn hinter mich gebracht hatte. Es war mir absolut rätselhaft, was meine Eltern und die vielen anderen Gemeindeglieder bewegen konnte, daran Gefallen zu finden und Jahr für Jahr diese Tradition aufrechtzuerhalten.

Trotzdem hatte ich nie Zweifel, dass Gott existiert und die Bibel Gottes Wort ist.

Alle paar Jahre wurde in der Gemeinde eine Vortragswoche durchgeführt, die man »Evangelisation« nannte. Natürlich waren wir Kinder jeden Abend dabei. Von der Freude, Gott zu kennen und ihn zu lieben, war da allerdings nur am Rande die Rede. Aber die Schrecklichkeit der Sünde und der ewigen Verdammnis wurde mit aller Deutlichkeit und Lautstärke gepredigt. Allerdings wurde auch hinzugefügt, dass Jesus Christus am Kreuz für unsere Schuld gestorben ist und Gott deshalb Sünde vergeben kann. Wie oft betete ich als kleiner Knirps unter dem Eindruck dieser ernstesten und meist sehr emotionalen Predigten zu Gott: »Lass mich nicht in die Hölle kommen, und bitte vergib mir meine Schuld!« Aber am nächsten Morgen war alles wieder beim Alten. Ich log weiterhin und tat all die Dinge, von denen ich genau wusste, dass sie Gott nicht gefielen.

Eine gewisse Gottesfurcht war dennoch bei mir vorhanden und natürlich auch ein oberflächliches Bewusstsein von Schuld.

Ich hatte wohl Angst vor der Hölle, aber absolut keine Lust, mein Leben zu ändern. Die Liebe Gottes, der Kreuzestod Jesu waren mir bekannte Begriffe, aber sie berührten mein Herz und Gewissen nicht. Was »an Jesus glauben« wirklich bedeutet, davon hatte ich keine Ahnung, und es interessierte mich auch nicht.

## Stinkfaul und arbeitsscheu

Der Wunsch nach Anerkennung war bei mir sehr ausgeprägt. Da ich stinkfaul war und in der Schule nicht mit guten Noten angeben konnte, begann ich schon im Alter von zehn Jahren zu stehlen – und damit Geld in der Tasche zu haben –, um mich bei meinen Klassenkameraden interessant zu machen. Ich erfand Geschichten, um prahlen zu können und mich wichtigzumachen. Meine große Sorge war, dass jemand von meinen Schulkameraden erfuhr, dass meine Eltern überzeugte und strenge Christen waren, und der Verdacht entstehen könnte, dass man mich auch dazuzählen und damit aufziehen könnte.

Umso peinlicher war es für mich, dass mein Vater jeden Morgen nach dem Frühstück der versammelten Familie etwas aus der Bibel oder einem frommen Tageskalender vorlas und wir anschließend auf die Knie gingen und mein Vater ein Gebet sprach.

Das Problem war, dass unsere Nachbarjungen uns jeden Morgen abholten, um mit uns die paar hundert Meter zur Haltestelle zu gehen, wo wir dann vom Schulbus mitgenommen wurden. Manchmal geschah es, dass wir mit dem Frühstück und Gebet spät dran waren oder mein Vater das Gebet in die Länge zog und ich schon die Tritte oder Unterhaltungen meiner ankommenden Freunde hörte oder sie durch unser großes Fenster kommen sah, während wir auf den Knien hin und her rutschten. Dabei hatte ich nur die eine Befürchtung: dass meine Freunde mich bei diesem frommen Ritus erwischen und mich ausfragen oder sogar auslachen könnten.

Hin und wieder passierte aber genau das, und meine Freunde fragten neugierig und amüsiert, was wir als Familie denn auf dem Fußboden zu suchen oder was für seltsame Verrenkungen wir zu machen hätten. Worauf ich mir schon vorher eine Erklärung zurechtgelegt hatte und lässig zu erläutern versuchte, dass wir alle einen silbernen Löffel auf dem Boden gesucht hätten, der beim Frühstück runtergefallen sei. Oder dass mein Vater ab und zu Wert auf ein wenig Morgengymnastik vor dem Schulbesuch lege, oder irgendetwas Blödes, wonach ich dann so schnell wie möglich das Thema wechselte, um nur ja weitere Nachfragen um jeden Preis zu verhindern.

**10**

In der Gemeinde, von der ich berichtet habe, gab es so etwas wie eine Teenie-Jungen-Gruppe. Aber da passte ich einfach nicht rein. Mit diesen Jungs kam ich nicht klar. Ich kleidete mich anders als sie. Sie hatten andere Hobbys als ich, es passte ein-

fach nicht. Das bekam ich auch deutlich von ihnen zu spüren, und meine Reaktion war ganz einfach: *Ja, Leute, wenn ich hier nicht reinpasse, dann geh ich hier auch nicht mehr hin.*

## Der Ausstieg

Im Alter von vierzehn Jahren versuchte ich dann meinen Eltern klarzumachen, dass ich nicht mehr mitgehen wollte – weder zu den Gemeindestunden noch zum Teenie-Kreis. Das waren oft heftige Kämpfe. Anfangs zog es noch, wenn ich argumentierte, ich hätte furchtbare Bauchschmerzen. Aber nach drei Wochen Bauchschmerzen – die dann meist ausgerechnet sonntags auftraten – war das irgendwann nicht mehr glaubwürdig. Allerdings hatte ich schon in diesen Jahren ein gewisses schauspielerisches Talent entwickelt, mit dem ich beeindrucken und eine Show abziehen konnte.

Es war auch die Zeit, in der ich meine Eltern belog und bestahl, was das Zeug hält. Ich versuchte das alles immer wieder sehr gut zu verstecken, damit es möglichst keiner mitbekam. Immer einen Schuldigen gesucht und nie etwas zugegeben – nie!

Da mein Vater, wie schon erwähnt, ein begabter Techniker und Konstrukteur und daher oft auf Achse war und meist erst spät nach Hause kam, war meine liebe, herzensgute Mutter mit

meiner Erziehung völlig überfordert. Sie litt sehr darunter, dass ihr Sohn nicht nur keinerlei Interesse für ein christliches Verhalten oder einen frommen Lebensstil zeigte, sondern Gott für eine Spaßbremse hielt.

Damals begannen die heftigen Diskussionen und Auseinandersetzungen mit meinen Eltern. In dieser Zeit versuchte ich schließlich, anderswo meine Freunde zu finden – und das war gar nicht mal so schwer.

In der Schule war ich bisher mit meinen Kameraden immer ganz gut klargekommen. Aber bald kamen die ersten Situationen, in denen es zu Schlägereien kam, und da nahm ich dann überhaupt keine Rücksicht mehr. Ich verprügelte andere im Namen der Klasse und traute mich Sachen, für die ich mich heute an den Kopf packe. Damals fand ich es unheimlich gut, auf diese Weise genau die Anerkennung und Bewunderung zu bekommen, die ich in der Gemeinde nie erfahren hatte. Und so bin ich sehr schnell in ungute Cliques geraten, wurde von wesentlich Älteren akzeptiert und aufgenommen, weil sie dachten: *Den können wir gut als Kanonenfutter für uns gebrauchen!*

Und so kam es, dass ich bereits im Alter von fünfzehn Jahren von meinen Kumpels, die drei oder vier Jahre älter waren als ich, in Discos mitgenommen wurde. Damit meine Eltern und auch meine Geschwister davon nichts merkten, stieg ich nachts durchs Fenster und dann ab nach draußen. So begann ich, ein Doppelleben aufzubauen.

Damals interessierte ich mich überhaupt nicht für einen Beruf, das war mir irgendwie völlig egal. Doch mein Vater kam als Techniker aus der Industrie und sagte mir eines Tages: »Werkzeugmacher ist auf jeden Fall ein Beruf mit Zukunft!« Na ja, ich hab's dann irgendwie gemacht und eine Ausbildung in Ennepetal angefangen. Und auch während der Ausbildung lernte ich wieder Leute kennen, mit denen ich eigentlich nur unterwegs war, um Party zu machen.

Wir Lehrlinge hatten während der Ausbildung einen internen Wettbewerb: Wer schafft es am längsten krankzufeiern, ohne wirklich krank zu sein? Natürlich war ich in dieser Disziplin der Beste. Ich schaffte es, über ein Jahr lang zu schauspielern. Ich hatte dem Arzt vorgelogen, ich hätte fürchterliche Herzprobleme, und wurde dann nach allen Regeln der Kunst untersucht und musste ein Langzeit-EKG über mich ergehen lassen. Aber man fand nichts.

Irgendwann wurde der Arzt etwas misstrauisch und meinte: »Herr Bühne, Sie müssen jetzt aber auch mal wieder arbeiten gehen!«

»Ja klar«, sagte ich dann, »gerne und sofort, wenn Sie mich nur gesundschreiben würden!«

Am nächsten Tag ging ich auf die Arbeit, holte meine Arbeitskarte, nahm eine Leiter, stellte die neben eine Maschine, machte mich ein bisschen dreckig und legte mich anschließend platt auf den Boden. Irgendjemand kam dann vorbei und sah mich

dort liegen: »Ach du Schandel!« Alle dachten, es sei wieder mein Herz gewesen, und so wurde ich wieder krankgeschrieben. Meine Eltern und Geschwister bekamen von dieser Schauspielerei nichts mit, weil ich selten zu Hause und meist auf Achse war. So sah es in mir aus. Ich war total link, versuchte alle über den Tisch zu ziehen und skrupellos zu belügen.

## »Aus dem wird nie was!«

Damals begann auch meine Drogenkarriere. Schon in der achten Klasse war ich das erste Mal auf einer Klassenfahrt mit Marihuana, also Hasch, in Berührung gekommen. Das war auch wieder so eine Art Mutprobe. Einer aus der Parallelklasse kam großspurig an und fragte lässig: »Hat jemand Lust zu rauchen?« Ich zögerte nicht lange, erklärte mich bereit und erlebte meinen ersten Rausch. Das war nicht toll für mich, aber irgendwie wussten alle, dass ich so etwas jetzt auch machte. So stieg ich in ihrer Achtung und kam mit der Zeit auch in andere Kreise rein.

**14**

Zunächst begann es damit, dass man am Wochenende *ab und zu* mal Hasch rauchte. Dann wurde es *jedes* Wochenende zum Ritual, dann kam ein Wochentag dazu, und es dauerte schließlich nicht lange, bis ich *täglich* Marihuana rauchte.

Das Problem bei dieser Droge ist – die ja heute leider als harmlose »Soft-Droge« bezeichnet wird –, dass man ziemlich träge und antriebslos wird. Man hat zu nichts Bock, und das spiegelte sich in meinem Leben auch wider.

In der Ausbildung kam es dann dazu, dass ich meinen Ausbilder verprügelte, weil er mir auf die Nerven ging. Warum ich nicht an Ort und Stelle gekündigt wurde, ist mir heute noch schleierhaft. Mir wurde dann freigestellt, ob ich selbst die Kündigung einreiche oder ob ich lieber gekündigt werden wollte. Ein halbes Jahr vor meiner Gesellenprüfung schmiss ich alles hin.

Als mein Vater wegen dieser Geschichte den Ausbildungsleiter aufsuchte, bekam er zu hören: »Dieser Bursche taugt nichts, aus dem wird nie was. Wir wollen ihn bei uns nicht wiedersehen!«

So stand ich ohne abgeschlossene Berufsausbildung auf der Straße. Eine Zeit lang hielt ich mich mit Fließbandarbeit, im Straßenbau oder als Monteur über Wasser, aber auch hier warf ich bald die Brocken hin. Ich wusste nicht, wie mein Leben weitergehen sollte, und lebte einfach ohne Ziel und Sinn drauflos.

Meinen Eltern log ich vor, ich würde irgendwo jobben gehen. Aber ich war zu faul und desinteressiert dazu und war lieber mit Typen, wie ich einer war, unterwegs, um Drogen zu konsumieren.

# Karriere als Koch

Dann lernte ich Heike kennen, und die kam aus einer Gastromomen-Familie. Ihr Vater ermöglichte uns, ein Ausflugslokal zu übernehmen. Ich hatte davon überhaupt keine Ahnung, aber ich fand es unheimlich cool, da zu stehen und Bier zu zapfen. Und es war eine richtig große Gaststätte. Doch auf einmal wurde unser Koch krank, und wir hatten ein Problem: »Wer soll jetzt kochen?« Da entschlossen wir uns, es selbst mal auszuprobieren.

Das war sehr abenteuerlich. Wenn man noch nie gekocht hat und die Leute bestellen Essen! So manch einer bekam in der Anfangszeit von uns etwas auf den Teller, was er danach schwer bereute bestellt zu haben. Aber der Vater von Heike brachte mir damals viel bei, und es machte mir extrem viel Spaß. Die Qualität unserer Kochkünste nahm zu. Das sprach sich herum und belebte das Geschäft.

## Warnsignale

**16**

Während dieser Zeit zog ich auch bei meinen Eltern aus und bezog ein Zimmer in der Gaststätte, die nicht allzu weit von meinem Elternhaus entfernt war. Ab und zu ließ ich mich dort

auch sehen – ohne dass meine Eltern allerdings ahnten, in was für einen Sumpf ich mich hineingeritten hatte.

Das Problem war allerdings nicht nur *meine* Drogensucht, sondern auch die von Heike. Wir steckten praktisch alles Geld, das wir in der Gaststätte verdient hatten, sofort wieder in Drogen. So war es nur eine Frage der Zeit, bis wir pleite waren und die Gaststätte geschlossen werden musste.

Wieder einmal stand ich auf der Straße, hatte keinen Berufsabschluss, prahlte aber vor meinen Freunden und Bekannten so überzeugend mit meinen Erfolgen und Beziehungen, dass sie mir glaubten und bedenkenlos Geld liehen, das sie nie wiedersehen sollten.

Ich hatte nie einen Führerschein gemacht, hatte aber überhaupt keine Skrupel, selbst zu fahren. Eines Abends war ich mit einem Freund in der Stadt. Wir hatten dort viel getrunken und waren dann zu mir nach Hause gefahren. (Während dieser Zeit hatte ich vorübergehend wieder bei meinen Eltern Unterschlupf gefunden.) Dort konsumierten wir dann noch Drogen, und ich kam benebelt auf die Idee: »Komm, ich fahr mal eben in die Stadt, um was zu essen zu holen.«

Mein Freund gab mir, wie so oft, seinen Autoschlüssel, und ich fuhr davon, um an einer Tankstelle ein paar belegte Brötchen zu holen. Inzwischen war es Nacht geworden, und so schlief ich nach kurzer Fahrt plötzlich am Steuer ein, kam dann schlafend von der Landstraße ab und geriet auf ein größeres Feld,

auf dem am Ende ein paar Bäume standen. Ich erwischte genau den Baum in der Mitte – Totalschaden!

Heute weiß ich, wer mich vor diesen Baum gelenkt hat, aber damals sah es so aus, als ob ich Selbstmord begehen wollte. Alle hatten diese Vermutung. Doch ich hatte nicht im Traum daran gedacht!

Ein Nachbar, den ich kannte, hatte den Krach gehört, lief in die Richtung und fand mich, nachdem ich mühsam, blutend, mit wahnsinnigen Schmerzen und einem Büschel Haare weniger aus dem Auto gekrochen war. »Bitte nicht die Polizei holen!«, flehte ich ihn an. Ein Bauer wurde gerufen, der das Auto mit einem Traktor abschleppte und an einen sicheren Platz brachte, der im Grunde ein vorsorgliches Versteck sein sollte.

Später überlegten wir dann, was wir nun mit diesem Wrack anfangen sollten. Einer meiner Kumpels, der sich in diesem Geschäft auskannte und die richtigen Werkzeuge dafür hatte, machte den Vorschlag, das Wrack in Stücke zu zerschneiden und im Wald zu vergraben. Der Versicherung könne man anschließend melden, der Wagen sei gestohlen worden, um dann das Geld dafür zu kassieren. Aber dazu kam es glücklicherweise nicht.

Ich hatte viele Kopfverletzungen, eine Gehirnerschütterung, den Fuß mehrmals gebrochen und auch das Schlüsselbein. Meine Eltern und Geschwister dachten: *Endlich hat er kapiert, wohin das Ganze führt!* Aber das war nicht so. Im Krankenhaus

besuchten mich meine alten Freunde, und die Party ging schon auf der Krankenstation weiter.

Ich hatte allerdings ein Problem: Ich war nicht krankenversichert. Und so bin ich kurz darauf aus dem Krankenhaus abgehauen und mit dem Gips einfach zu Hause rumgelaufen. Die Knochen in meinem Fuß wuchsen schief zusammen. Die Folgen davon habe ich noch heute zu tragen.

So war also unsere Gaststätte pleite, die Beziehung zu Heike ging in die Brüche, und zu allem Unglück hatte ich jetzt noch die Schulden vom kaputten Auto am Hals, einem Corsa GSI: 16 000 Mark, für mich eine unerschwingliche Summe. Mein Vater streckte mir den Betrag vor und erwartete natürlich, dass ich das Geld zurückzahlen würde. Aber ich wusste nicht, woher ich so eine Riesensumme kriegen sollte. Mit Diebstählen, kleineren Einbrüchen und Gelegenheitsjobs versuchte ich mich durchzuschlagen, aber das reichte vorne und hinten nicht. Dieses Dilemma führte dazu, dass ich mich entschloss, »schnelles Geld« mit Drogendealen zu verdienen.

## Drogengeschäfte

19

Alles fing klein an. Von uns aus war es nicht so weit nach Holland – nur etwa zweihundert Kilometer und schon befand